

Ercheint
jeden
Abends 6 Uhr für
den andern Tag
Preis vierteljähr-
lich 2 Mark 25 Pf.,
jeweismonatl. 1 Mk.
60 Pf. und ein-
monatl. 75 Pf.
Die Redaktion be-
findet sich Rinnen-
gasse 96a. II. Et.

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Inserate
werden bis Son-
mittags 11 Uhr für
nächste Nr. ange-
nommen u. die ge-
haltene Zeile oder
deren Raum mit
10 Pf. berechnet.
Inserate sind best.
an die Expedition,
Frosschauer'sche Buch-
handlung, zu senden.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.
N^o 193. Sonnabend, den 21. August. 1875.

Die Türkei und ihre Rebellen.

Nachdem die Unruhen in der Herzegowina schon länger als einen Monat angebauert haben, hat bei der lässigen Art und Weise, in welcher die türkische Regierung ihre Maßnahmen zur Herstellung der Ruhe ins Werk setzt, der Aufstand nur Zeit gewonnen, sich zu verhärtigen und auszubreiten; und wie sollte er es nicht, inmitten eines Volkes, besser unter Völkern, bei denen der Brand der Empörung nur kümmerlich niedergehalten werden kann!

Um die letzte Aeußerung in ihrer Tragweite würdigen zu können, ist es nöthig, sich die Gebiete und die Bevölkerung derselben etwas genauer anzusehen. Es handelte sich bei diesem Aufstande zuerst allerdings um einen Akt der Rache Einzelner gegen bedrückende Türken; aber dieser vereinzelte Racheakt zündete sofort in Tausenden von Herzen und ließ Manchen nach Büchse und Schwert greifen. In den leicht entzündbaren Köpfen dieses Volkes spukt auch schon wieder die Lösung der orientalischen Frage für den Norden der europäischen Türkei, d. h. der Gedanke der gänzlichen Befreiung der Vasallen- und Schutzstaaten von der Pforte. Diesen Bestrebungen ist auch Bosnien und Albanien hold und in der Czernagora hat man oft genug den Beweis geliefert, wie sehr man sich auf Erweiterung des eigenen und Einschränkung des türkischen Gebiets versteht. Ohne Einmischung der Großmächte, namentlich Russlands und Oesterreichs, wäre der Kampf in nicht zu langer Zeit, aber sicher für immer entschieden, und zwar zum Nachtheil der Pforte.

Vergleichen wir einmal die, bei Nichtintervention des Auslandes sich gegenüberstehenden Streitkräfte. Osmanen giebt es in der europäischen Türkei zwischen 1,500,000 bis 2,500,000; sichere Angaben fehlen, doch wird die letzte Riffer gewiß nicht überschritten, obgleich die offizielle türkische Statistik weit mehr angiebt. Die Osmanen sind durch Mischung fast vollständige Europäer geworden und außerdem vermindern sie sich beständig. Waren doch die Janitscharen nichts anderes als geraubte Christenkneben, die in den Militäranstalten erzogen wurden. Nur aus ihnen werden die türkischen Truppen genommen und befehlt das reguläre Heer aus 93000 Mann. Diese sind sammt und sonders Muhamedaner. Osmanen wohnen zerstreut im ganzen

Reiche; in größeren Mengen in Bulgarien, noch der treuesten Provinz; kompakt endlich in Billajet-i-Tuna, im Osten des Reiches am schwarzen Meere. Ihre Landwehr des 1. Aufgebots, Jdathal, und die des 2., Redifs, wie endlich ihr Landsturm Ghahb ist nur langsam zu organisiren. Der Muth der türkischen Truppen ist nicht anzuzweifeln, noch lebt in ihnen ein Rest des Heldenblutes ihrer Vorfahren. Aber was hilft das alles, wenn man bedenkt, daß sie ihre Hilfstruppen aus Gebieten nehmen müssen, die den Zwinghern lieber heute, wie morgen gehen sehen? Albanesen, Bosnier, Egyptianer, Lunesen, Serben u., streben sie nicht alle nach Unabhängigkeit vom Padijschap? Sind nicht die materiellen Hilfsquellen der Türkei erschöpft, zum Theil verfiert?

Sehen wir nach dem Westen des so bedrohten Reiches, so harren auf ihren Bergen die Albanesen, Schipetaren, wie sie sich selbst nennen, der Stunde der Entscheidung, obgleich sie der Mehrzahl nach Muhamedaner sind, und was für Krieger sind dies! Nachkommen eines Standerbeg und des Ali Pascha v. Janina. Ihnen reihen sich nach Norden zu an die räuberischen Bewohner Montenegros mit ihrem unerbittlichen Haß gegen alles, was Türke heißt; schon murren sie über die friedliche Gesinnung ihres Nikita in der Podgoriza-Affaire. Bosniens ländliche Bevölkerung, gut griechisch-katholisch, glüht vor Erregung, ihren Stammesgenossen in der Herzegowina zu Hilfe zu eilen, wenn auch die muhamedanischen Bewohner der Städte und der bosnische Adel, der auch dem Islam huldigt, sich abwartend verhält. Und Serbien? Steht es auch noch in einem Vasallenverhältniß zur Pforte, so ist es doch auf dem Sprunge, sich gänzlich loszureißen. Es besitzt eine ganz ausgezeichnete Armee, von gegen 60,000 Mann. Die alten Traditionen von einem großen Serbenreiche, wie es vor 1389 bestand, leben wieder in ihnen auf. Das schöne, walddreiche Land hat alles, was es bedarf; seine Bewohner sind an Streibarkeit den neuen Hellenen ebenbürtig. Das getreidereichere Rumänien hat auch über 4 Mill. Bewohner, die durch Parteiführer entzündet, dem ausgebrochenen Aufstande nicht bloß Ausbehnung wünschen, sondern ihn ebenfalls unterstützen; die Truppenanzahl dürfte mit der in Serbien gleichen Schritt halten. Vereinigten sich alle jene freitbaren Völker, würden

sich vielleicht noch die ca. 4 Millionen Bulgaren, griechisch-katholische Südslaven, anschließen, so wäre bei keinem hindernden Nachspruche der auswärtigen Mächte das Leiden des kranken Mannes für immer gehoben. Interessant ist, daß schon im Jahre 1576 eine ähnliche Aeußerung über die türkische Herrschaft gefällt wurde, als sei sie „eine kränklich geborne.“ Nach den neuesten Zeitungsberichten, namentlich aus Wien, scheint es, als solle dem Blutvergießen um Trebinje gesteuert werden und zwar wiederum auf friedlichem Wege. Der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Tschy hat sich nach Konstantinopel auf seinen Posten begeben, und die gleiche Weisung ist seinem russischen Kollegen am goldenen Horn zugegangen. Die Mächte wollen dem Aufstande ein Ende gemacht wissen, allein sie scheinen ihren Einfluß dahin ausdehnen zu wollen, daß nicht bloß der momentane Brand, sondern die Ursachen desselbe beseitigt werden. „Die Quellen des Mißvergnügens müssen abgeleitet und die Pforte angehalten werden, dafür zu sorgen, daß Zustände nicht fort dauern, welche Veranlassung zu stetiger Unruhmigung für den europäischen Frieden sind.“ So schreiben halbamtliche Blätter. Aber was kann der Sultan thun gegen jene Völker, die im Westen und Norden seines Gebietes seines Schutzes genießen oder unter seiner Botmäßigkeit stehen und letzteres, wie ersteres gern entbehren möchten? Gegen jene Völker, die im Stillen ihren materiellen Wohlstand heben, neue Hilfsquellen ihren Ländern zugänglich machen, in intimere und festere Beziehungen zum Auslande treten und sich der Sympathieen desselben erfreuen?

Angenommen nun aber auch, jene Staaten würden frei von dem türkischen Joche, was würde aus ihnen? Wäre wohl die Möglichkeit vorhanden, daß sich ein Donaureich im Süden des genannten Stromes bilden würde? So gemeinam auch allen der Haß gegen die Osmanen ist, im übrigen sind sie untereinander uneins und gehen ihren Sonderinteressen nach. Darum ist schwerlich, ja, man kann behaupten, wohl niemals an einen einheitlichen Staat dort zu denken. Es würde sich eine Anzahl selbständiger kleinerer Reiche bilden, die sich unter einander bekämpften und aufrieben.

Feuilleton.

Für Verlobte.

Eine Geschichte für atergläubliche Leute von Dr. Julius Weil.
„Für Verlobte! Umstände halber ist eine elegante Wohnung in der 2. Etage L. . . straße 54 sofort oder zum 1. Oktober billig zu vermieten. Näheres beim Wirth.“ Diese Annonce wurde von einem jungen Manne zwei mit Handarbeiten beschäftigten Damen in einem Eckzimmer des ersten Stockwerks S. . . straße 22 vorgelesen. Beide blickten gleichzeitig auf, und die ältere sagte, zu dem Vorleser gewendet:
„Das wäre etwas für Euch!“
„O ja,“ meinte die Jüngere, „in der L. . . straße möchte ich wohnen. Willst Du nicht einmal nachfragen, lieber Otto?“
Otto, der Verlobte der jüngeren Dame, las noch einmal die Annonce für sich und antwortete dann:
„Wenn Mama meint . . . es ist zwar etwas unbequem für mich, in der L. . . straße zu wohnen, indessen wenn die Wohnung sonst gut und preiswürdig ist . . .“
„Es wäre doch reizend, Otto,“ sagte die Braut, „Bertha Reichentron — Du weißt doch, die mit den neun Zimmern in neun verschiedenen Stilen! — wohnt auch in der L. . . straße. Es ist überhaupt eine feine Straße.“
„Nun, das würde mich gerade nicht reizen. Im Gegentheil! Frau Reichentron und Genossen könnten mich eher abhalten, dahin zu ziehen. Aber sehen will ich doch einmal. Willst Du nicht mitgehen, Alma? Dein Geschmack ist ja entscheidend dabei.“
Während er dies sprach, trat er an die junge Dame heran und sah ihr ärtlich in's Gesicht, worauf sie die Handarbeit weglegte und die ältere fragte:
„Soll ich, Mama?“
„Gewiß, mein Kind, seht sie Euch nur Beide an!“
Darauf eilte Fräulein Alma in ein Nebenzimmer, aus dem sie nach kurzer Zeit mit der Erklärung, daß sie bereit sei, promenadenmäßig ausgerüstet, zurückkehrte. Die jungen

Leute verabshiedeten sich von Mama und begaben sich nach der L. . . straße 54.
Beide fanden die Wohnung entzückend, den Preis mäßig und den Wirth über die Maßen lebenswürdig. Man wurde schnell einig, und die Wohnung, vorbehaltlich der Zustimmung Mama's, gemiethet.
„Noch eins,“ sagte der Bräutigam vor dem Weggehen zum Wirth, „wer hatte die Wohnung vorher gemiethet? und warum wird sie am 1. nicht bezogen?“
Der Wirth lächelte.
„Es war ein junger Herr,“ erwiderte er, „ein Bankier, der sie mit seiner zukünftigen Gattin beziehen wollte. Die Verlobung ist aber inzwischen zurückgegangen.“
Der junge Mann wandte sich nach dieser Auskunft lächelnd an seine Braut.
„Eigentlich ein böses Omen für uns. Bist Du abergläubisch Alma?“
Alma lachte laut auf.
„Was denkst Du von mir? Im Gegentheil! Die Wohnung, das ist klar, ist für ein junges Paar bestimmt. Wir wollen uns unsere Vorgänger als warnendes Beispiel dienen lassen.“
„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben,“ scherzte der Bräutigam.
Der Wirth lachte mit und sagte:
„Ihr Fräulein Braut hat Recht. Die Wohnung ist wie geschaffen für junge Leute.“ Auch Rama erklärte sie für reizend; und das junge Paar, je öfter es dieselbe zum Zwecke ihrer Ausrüstung besichtigte, desto begeisterter war es von ihr. Man lobte den schönen Aufgang, die geschmackvollen Tapeten, die künstlerisch geschmückten Decken. Eines Tages aber stolperte Fräulein Alma, die anmuthige Braut, über eine Stufe, welche den vorderen Theil der Wohnung mit den niedriger gelegenen hinteren Wirthschafts- und Schlafzimmern verband. Dies regte sie so sehr auf, daß sie ganz erschreckt zu ihrem lebenswürdigem Verlobten sagte:
„Das ist ja entsetzlich! Otto, hast Du diese schreckliche Stufe schon bemerkt?“

Otto konnte sich den Schreck seiner Braut nicht recht erklären und antwortete daher verwundert:
„Freilich, aber was ist damit?“
„Was damit ist? Das fragst Du noch? Unter keinen Umständen können wir doch die Wohnung behalten!“
Otto's ruhige Gemüthsstimmung begann sich leise zu kräuseln.
„Aber Kind, was fällt Dir denn auf einmal ein? Die Stufe habe ich Dir ja gleich den ersten Tag gezeigt. Vergleichen ist ja gar nichts Merkwürdiges. Wenn man weiß, daß da eine Stufe ist, so nimmt man sich ein wenig in Acht, und am zweiten Tage schon hat man sich vollständig daran gewöhnt.“
Fräulein Alma's Erregung wuchs bei diesen Worten in bedenklicher Weise.
„Meinst Du wirklich?“ entgegnete sie heftig. „Du findest eine solche Stufe ganz selbstverständlich! Vielleicht findest Du es auch selbstverständlich, daß ich schon, wer weiß wie oft? über diese Stufe gestürzt bin (Fräulein Alma vergaß in ihrer Entrüstung, daß dies nur ein einziges Mal passiert war) und daß ich beinahe zu Schaden gekommen wäre.“ (Sie hatte sich nämlich nur ein wenig erschreckt.)
„Aber, liebes Kind,“ beruhigte sie ihr Verlobter, „wie kannst Du Dich nur so ereifern über eine so unbedeutende Sache?“
„Unbedeutend nennst Du das!“ rief die junge Dame, wobei ein leises Weinen durch ihre Stimme zitterte, und ihre schönen Augen bedenklich schimmerten. „Freilich, Dir ist das gleichgültig, ob ich mir den Fuß breche oder nicht, Du gewöhnst Dich vielleicht auch daran!“
„Nun ist's aber genug, Alma“, sagte Herr Otto sehr bestimmt, „Du übertreibst ganz unelidlich.“
„Und Du bist ganz unelidlich rücksichtslos.“
Otto zuckte mit den Achseln. Das empörte aber Fräulein Alma noch mehr.
„Es ist Dir einerlei, wie ich darüber denke?“ fragte sie mit scharfer Stimme, und das klang recht häßlich. „Nun, dann habe ich nichts mehr zu sagen.“

gold.
uns bei
während
beim
Standen.
Herrn
haben, die
erhalten.
für die
Worte.
arg der
Blumen
amische
an.
schaft
375.
aufes.)
triere für
plan der
u, sowie
Beilage:
Ausgabe
die Post
tal kostet.

